Einführungsrede zur Ausstellung: HEIMAT von Sr. Christamaria Schröter

„An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten… Ach, wie sollten wir hier singen auf diesem ungeweihten Boden in der Fremde?“ (Ps. 137, 1.4)

Diese Verse aus Palm 137 haben wir am Anfang in der Vertonung von Antonin Dvorak gehört…

Sie kommen von überall her
tauchen mitten drin auf KINDER
die keine Kinder sind
und da ist immer noch eins
das verlassener ist verstummt
und verzweifelt in seinem Schmerz

Das sind Zeilen aus einem Gedicht von Schwester Christamaria Schröter zu ihrem Bilderzyklus KINDkind, die Sie hier in der Ausstellung unter der Überschrift: „Heimat – Verlust“ finden werden. Die Bilder waren schon in den 80er Jahren entstanden, ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedacht – sondern um zu verarbeiten, was sie als Kind im Krieg (der 2. großen Katastrophe des 20. Jhts) und auf der Flucht erlebt hatte. Die Texte dazu – erst 30 Jahre später, als die Entscheidung fiel, die Bilder doch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. 2015 im Mai – bei der Vernissage lernte ich Schwester Christamaria kennen – und war von ihren Bildern unmittelbar so tief beeindruckt, wie nie zuvor in einer Ausstellung. Klemens Schaupp schreibt in seinem Vorwort zum Buch KINDkind: „Indem Sr. Christamaria nicht direkt von sich als betroffener Person spricht, sondern immer nur in einer fast distanzierten Weise vom „Kind“ oder „dem Kind“ ermöglicht sie es der Leserin oder dem Leser, eigene - vielleicht ähnliche Erfahrungen zu entdecken oder schon vergessen geglaubte Erinnerungen wieder zuzulassen.“ (Zitat Ende)

Was für die Texte schon Gültigkeit hat, trifft im Besonderen für die Bilder selbst zu. Hier war es der Krieg, die massive äußere Bedrohung, mit der die Erwachsenen selbst überfordert waren und deshalb dem Kind kaum helfen konnten – aber die Erfahrung von Gewalt, von existenzieller Bedrohung und Alleingelassensein, von Scheidung, Krankheit oder Tod in der Familie – das gibt es auch in Friedenszeiten – das gibt es in allen Generationen und in allen Teilen der Welt. Und so ging es mir, dass ich mein eigenes Lazaruskind in den Bildern von Schwester Christamaria wiederfand… „Lazaruskind“ – eine Wortschöpfung von ihr - was für ein treffendes und zugleich den Trost schon enthaltendes Bild für das Kind, die kindlichen Anteile in uns, die durch die heillose Überforderung mit dem Leid innerlich abgekapselt werden mussten und manchmal über Jahrzehnte in der Seele begraben sind… Bis die Zeit reif ist, dass der Erwachsene sich den alten Verletzungen stellen kann – oft jedoch auch weil sie einfach aufbrechen – in einer Krise - sich nicht mehr wegschieben und verdrängen lassen.

„Sie kommen von überall her,
tauchen mittendrin auf KINDER
die keine Kinder sind…“

aber das Gedicht geht dann weiter:
„Ich will nicht erschrecken
Nicht Angst haben vor geöffneten Türen
Kein Stein soll davor
Jetzt ist Schluss damit!
Ich will Lazarus-Kinder nicht begraben“…

In ihren Bildern taucht DER auf, der den Schmerz selbst an seinem Leibe ertragen hat, verwundet wie wir und dennoch oder deshalb ? - die Macht hatte, Lazarus aus dem Grab zu rufen – bis heute Lazaruskinder herausruft, seine durchbohrten Hände hinhält und die Kinder an sein Herz drückt… Der Prozess der Heilung geschieht oft nicht von heute auf morgen… das braucht Zeit und Menschen, die sich von IHM gebrauchen lassen, die zuhören wie ER zuhört, die geduldig und mitfühlend sind, wie Er es ist – das können Freunde und Verwandte sein oder Menschen, die sich dafür haben ausbilden lassen… und es kann auch durch Kunst geschehen… durch Gedichte, Bilder, in denen Gott - wie in den Ikonen der Ostkirche - in besonderer Weise an – wesend oder sollte man sagen: durch – wesend ist… wo jemand, die Künstlerin, so aufgebrochen wurde, dass aus der Tiefe der Seele das göttliche Licht hindurch scheinen kann… Für mich haben die Bilder von Sr. Christamaria diese Wirkung… und mir wichtige Impulse für meinen eigenen Weg gegeben…
Während die Ausstellung heute mit der ***Suche*** nach Heimat beginnt, habe ich nun mit dem Verlust begonnen – das Thema drängt sich auf bei den Bildern, die wir täglich in den Nachrichten sehen – von inzwischen Millionen von Menschen, die ihre Heimat verlassen müssen, nicht zuletzt von Einzelschicksalen wie das des kleinen 5 jährigen Omran, dessen Bild vor 2 Wochen um die Welt ging, wie er blutverschmiert und völlig verstört in einem Krankenwagen sitzt, zuvor verschüttet mit seinen Eltern und Geschwistern in ihrem Haus in Aleppo – Vielleicht werden Sie an ihn erinnert, wenn sie das Bild „Rot“ (die Nummer 32) sehen. Es sind immer „Einzelschicksale“ und unermesslich, was diese Kriege noch in Jahrzehnten und über Generationen an Leid nach sich ziehen werden…
Der Heimat***verlust*** war das Thema, das mich zunächst in einen brieflichen Austausch mit Sr. Christamaria gebracht hat, aber bei einem Besuch in Selbitz am Anfang diesen Jahres – bei dem mir ermöglicht wurde, viele der hier ausgestellten Bilder schon einmal anzuschauen, da dehnte sich das Thema Heimat zwischen uns aus… Heimat suchen und finden… innere und äußere Heimat – Heimat mit anderen zu teilen.

Alle diese Aspekte werden Sie in der Ausstellung finden… Bilder aus verschiedenen Schaffensperioden der Künstlerin und mit unterschiedlichen Techniken gefertigt.
Das Titelbild der Ausstellung stammt aus einem Meditationszyklus zum Nicänischen Glaubensbekenntnis, den Schwester Christamaria für die Communität Casteller Ring auf dem Schwanberg gefertigt hat… Es ist eines von 6 Bildern, die der Schöpfung gewidmet sind: Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt… Getitelt das Bild dann mit dem Vers aus Psalm 139: „Alle Tage waren in sein Buch geschrieben“… und wie von selbst klingt es in uns weiter: „…die noch werden sollten und von denen keiner da war.“ –
„Was bedeutet der rote Strich in Ihrem Bild?“ frage ich die Künstlerin. Sie lacht und sagt: „Ich weiß nicht.“ Sie konstruiert ihre Bilder nicht, sie kommen aus ihr heraus, entfalten sich auf der Leinwand und werden *fertig*gestellt, aber bleiben gleichzeitig offen für einen Prozess, der sich in ihr und in jedem Betrachter noch fortsetzen kann. „Vielleicht“, sagt Sr. Christamaria dann: „ist es der rote Faden der Liebe Gottes, der sich durch unser Leben zieht.“ Und so wird mit der Wahl des Titelbildes schon deutlich, was sie mir auch später im Gespräch sagte: „Wichtig ist die Heimat im Außen – ja, aber noch wichtiger die innere Heimat.“ Und möglicherweise ist es doch so, dass die Menschen, denen die äußere Heimat schon früh unsicher wird, die sie verlieren oder verlassen müssen, dass diejenigen umso dringlicher nach der himmlischen Heimat suchen – oder auch von dort gesucht werden?
Theresa von Avila, die spanische Mystikerin aus dem 16.Jht., deren Mutter im übrigen starb, als sie erst 13 war, hat ein gebetsartiges Gedicht verfasst, in dem das ganz besonders anrührend zum Ausdruck kommt: es hat die Überschrift:

Gott spricht

O Seele, suche Dich in Mir,
und, Seele, suche Mich in dir.

In meines Herzens Tiefe trage
ich dein Porträt, so echt gemalt;
sähst du, wie es vor Leben strahlt,
verstummte jede bange Frage.
Und wenn dein Sehnen mich nicht findet,
dann such nicht dort und such nicht hier;
gedenk, was dich im Tiefsten bindet,
und, Seele, suche Mich in dir.

Und nun kommt etwas, das für unser Thema besonders brisant ist.
Gott sagt zu **uns**:

Du bist Mein Haus und Meine Bleibe,
bist Meine Heimat für und für;
ich klopfe stets an Deine Tür,
dass dich kein Trachten von Mir treibe.

Und meinst du, ich sei fern von hier,
dann ruf Mich und Du wirst erfassen,
dass ich dich keinen Schritt verlassen:
und, Seele, suche Mich in dir. *(Übersetzung: Erika Lorenz)*

Mit 17 tritt Sr. Christamaria in die Communität ein. Über die zurückliegenden Jahre sagt sie: „Als Kind war ich viel in der Natur. ‚Draußen', das waren Bäume und Mauern, auf die ich geklettert bin. Das waren Gräser, die ich lange anschauen konnte… Gärten, Wiesen, Felder – eine reiche, farbige Außenwelt, aber auch eine vom Krieg zerbrochene und verletzte. ‚Drinnen'…war eine Fantasiewelt, in der ich allein war, meine Welt der Wahrnehmungen, die ich mit niemandem teilen konnte… Letztlich gab es weder in der Innen- noch in der Außenwelt Orte, wo ich mich zuhause fühlen konnte. Ich ging darin immer wieder verloren." Doch dann – nach der Flucht – die Begegnung mit Hanna Hümmer, der Gründerin der Christusbruderschaft, deren Verkündigung sie tief beeindruckte. Hier tut sich eine neue Heimat auf und sie wird früh ermutigt, ihre künstlerische Begabung als Berufung zu begreifen und sie innerhalb der Communität zu leben.

Die meisten Bilder *dieser* Ausstellung sind der Heimat-SUCHE gewidmet… vielleicht weil es hier kein endgültiges Finden gibt… wir müssen immer wieder neu aufbrechen und aufgebrochen werden… Die Bilder tragen Titel wie: Wer möchte ich sein? Bin ich das? Du bist größer als mein Herz und weißt alles. Du trittst ein bei verschlossenen Türen. …

Im Abschnitt: „Heimat finden" finden Sie zentral den Zyklus: „Wenn du aber betest, gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür zu."
Schwester Christamaria schreibt in einem Manifest Anfang 2016: „Im Buch Hiob (4,12) steht einer meiner Lieblingstexte: ‚Zu mir ist heimlich ein Wort gekommen und von ihm hat mein Ohr ein Flüstern empfangen.'

Aus diesem Flüstern schöpfe ich Mut,
immer wieder neue Richtungen wahrzunehmen,
darin Felder zu begehen,
sie ‚bewohnbar' zu machen,
Überquerungen zu wagen,
neue Ufer freizusetzen,
alles in Beziehung zu bringen mit Dem,
der von sich sagte: ‚ICH lebe und ihr sollt auch leben!'"

Es ist Der-selbe, der das Brot mit uns teilt, und dem Zyklus „Im Raum des gebrochenen Brotes" werden Sie dann unter der Überschrift „Heimat – Teilen" begegnen – auch dort stehen die Bilder von irdischer Heimat neben denen, die auf die himmlische Heimat hindeuten – so durchzieht die ganze Ausstellung ein Oszillieren zwischen Diesseits und Jenseits, vielleicht in etwa so, wie sich der Auferstandene den Emmausjüngern gezeigt hat. Im Brotbrechen, in der Weise, wie er die ganz einfache, irdische Mahlzeit mit ihnen teilte, erkannten sie IHN und erkannten sich selbst als die, die sich schon immer gewesen waren: Gottes geliebte Kinder.

„An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten…"
Mehrere Bilder der Ausstellung greifen auf die Geschichte des Volkes Israel zurück… einem Volk, das ursprünglich nomadisch lebte und dem dann von Gott ein Land verheißen wird, in dem sie sich niederlassen sollen. Aber von Anfang an ist diese äußere Heimat bedroht, ja, andere Menschen die vorher dort lebten, werden aus ihrer Heimat vertrieben. Und so gibt es bis heute – nicht nur in Israel – immer wieder massive Konflikte darum, wem welches Stück Erde als Heimat gelten darf.

Und umso unerbittlicher muss wohl der Kampf geführt werden, je weniger der Mensch die ganze Erde als seine Heimat und sich selbst als Teil der der großen Menschheitsfamilie sehen kann…je weniger er glauben kann: an den Einen Gott, den Vater und Schöpfer aller Kreatur.
Die Ausstellung kann und will Beides: das universale Thema HEIMAT in seinen verschiedenen Facetten darstellen, aber den Betrachter auch zu einer ganz persönlichen Reflexion einladen:
Was bedeutet Heimat für Sie?
Wo oder wie können Sie Ihre Heimat verorten?
An welchem Punkt Ihrer Suche – oder Ihres „Gefundenwerdens" stehen Sie im Moment?
Was kann es heißen, Heimat mit anderen zu teilen?

Wenn es Ihnen heute nach der Ausstellungsbesichtigung so ähnlich ginge wie mir im vergangenen Jahr, wenn Sie Bilder entdeckten, mit denen Sie unmittelbar in Resonanz kämen, die Sie weiter begleiten würden über diesen Tag hinaus, dann könnte sich hier etwas von Schwester Christamarias Wunsch und Berufung erfüllen: Sie sagt:

„ Malerei, auch Sprache, gehören für mich zusammen mit meiner Entscheidung, mit Ihm zu leben und Leben geschehen zu lassen… (ich) lerne, es Gott zu überlassen, was ER zu den Menschen hin übersetzt. Meine Bitte in dem allen ist, dass ER selbst durch alles hindurch die Menschen anschauen möge – so wie nur ER das tun kann."
(Sr. Christamaria: „Versuch einer Antwort" 02/2016)

Stuttgart, 02.09.2016 Dr. Simone Hötzsch